Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1926)

Heft: 6

Artikel: Die Kirchen des Oberengadins aus alter und neuer Zeit [Fortsetzung und Schluss]

Autor: Brügger, Christian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-396440

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Chur Juni 1926 Nr. 6

BÜNDNERISCHES
MONATSBLATT
ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

ERSCHEINT MITTE JEDEN MONATS.

Die Kirchen des Oberengadins aus alter und neuer Zeit.

Eine bau- und kulturgeschichtliche Studie
von Architekt Christian Brügger, Schmerikon.

Celerina weist folgende Kirchen auf:

1. San Gian (St. Johann Baptist), das älteste Gotteshaus, etwas außerhalb des Dorfes, an der Straße nach Pontresina, malerisch auf einem bewaldeten Hügel gelegen und vom Friedhof umgeben. Es war einst Tochterkirche von St. Peter in Samaden und zeigt teilweise noch altromanische Bauart. Als Baumeister ist an dem 1478 datierten Portal Wilhelm von Plurs genannt. Die Inschrift lautet: „MCCCCLXXVIII Magister Guilielmus de Plurio fecit." Jedenfalls war dies aber nur eine Erneuerung einer älteren Kirche romanischen Stiles, was man auch aus der Architektur der beiden Türme schließen kann. Das angebrachte Wappen der Familie von Brandis bezeugt eine damals vorgenommene Renovierung und Vergrößerung dieser Kirche durch den Churer Bischof Ortlieb von Brandis (1458—1491). Das einschiffige Langhaus ist flach gedeckt mit einer buntfarbig bemalten und einfach gegliederten Holzdiele. Der viereckige Chor hat ein einfaches rundbogiges Kreuzgewölbe ohne Rippen, das von Konsolen getragen wird. Wahrscheinlich (nach Rahn) ist der Chor der Rest einer älteren Kirche. Darauf deutet der nördlich anstoßende Turm hin, der ebenfalls romanische Bauformen, nämlich gekuppelte Rundbogenfenster auf schlanken Teilsäulchen, zeigt, und mit dem Chor (nicht aber mit dem Langhaus) in regelmäßigem Verband steht.

Ein zweiter kleinerer Turm mit niedrigem gemauertem Zeltdach, der sich in der nordwestlichen Ecke des Schiffes erhebt, muß ebenfalls früher erbaut worden sein, indem auch hier eine Verbindung zwischen den beiderseitigen Mauern fehlt. Der größere Turm wurde am 10. Juni 1682 vom Blitz getroffen und zum Teil zerstört. Die vier Giebelmauern ragen allein in die Luft, ohne dem einstigen Spitzhelm darüber. Eine teilweise Restaurierung zur Erhaltung des ruinenhaften Zustandes desselben wurde vor einigen Jahren vorgenommen. Der Blitzstrahl schmolz auch die große Glocke, welche man durch das ganze Oberengadin gehört haben soll. Sie lieferte dann das Material zu mehreren Glocken der neuern Kirche im Dorf Celerina. Im Innern des Gotteshauses von San Gian sind in neuester Zeit sehr hübsche alte Wandmalereien (Fresken) freigelegt worden, besonders im Chor und an den anschließenden Wänden. Celerina erlangte die Trennung von Samaden erst nach 1515, da man in bischöflichen Verzeichnissen aus früherer Zeit (1500—1515) die Kirche St. Johannes' des Täufers noch als Filiale von Samaden aufgeführt findet.

2. Eine Kirche der hl. Dreieinigkeit (Baselgia della Sencha Trinited), die noch im Jahre 1657 erwähnt wird, wurde in ein Wohnhaus umgewandelt. Über deren Alter und einstige Bauart ist nichts Genaueres bekannt.

3. Die jetzige reformierte Pfarrkirche, mitten im Dorf von Celerina gelegen, wurde im Jahr 1669, in der Zeit der Spätrenaissance bzw. des Barockstils erbaut. Sie bietet weiter keine Besonderheiten.

4. Die Kirche St. Maria von Cresta ist, wie diejenige von Campfèr, ein spätgotischer Bau des 17. Jahrhunderts, mit einem bedeutend älteren Turm aus früherer Zeit. Das Portal an der Hauptstraße hat den gotischen Spitzbogen, und im Innern der Kirche ist ein spätes (uneigentliches) Netzgewölbe zu sehen. Der hübsche Kirchturm zeigt romanischen Baustil, rundbogige doppelte Schallöffnungen und gemauertes Zeltdach, und gibt dem ganzen Dorfbild ein heimeliges und altertümliches Gepräge.

Pontresina. 1. Von dessen Gotteshäusern ist in erster Linie die sehr alte, noch wohlerhaltene Kirche St. Maria Magdalena zu nennen. Sie befindet sich auf der Höhe beim

alten Burgturm und ist vom Friedhof des Dorfes umgeben. Die Jahreszahl 1477 am Eingang des Kirchhofs, sowie die Inschrift im Innern der Kirche: „in nomine Domini Amen 1497" beziehen sich unstreitig nur auf Restaurationszeiten. Bei genannter Inschrift befindet sich auch ein Bild des Steinbocks, des Wappentiers des Gotteshausbundes. Wie schon erwähnt, gehört diese Kirche zu den ältesten, noch im romanischen Baustil erhaltenen Gotteshäusern des Engadins. Das einschiffige Langhaus mit halbkreisförmiger Chorapsis ist hier noch in ungestörter Reinheit vorhanden. Nur die Fenster im Kirchenschiff — einst rundbogig — wurden leider bei einer früheren unglücklichen Änderung ihres romanischen Stilcharakters beraubt und oben mit einem geradlinigen wagrechten Sturz abgeschlossen. Bei der letzten Renovation hat man den Fehler dadurch etwas gemildert, daß man wenigstens die äußeren Leibungen der Fenster nach oben wieder rundbogig gestaltete. Das Innere des Kirchleins mit seiner schönen flachen Arvenholzdecke und den wieder freigelegten prächtigen Alfreskomalereien wirkt überaus anheimelnd und stimmungsvoll auf den Beschauer. Der kleine Kirchturm, zum Teil aus Tuffstein gebaut, ist ebenfalls sehr alt, vielleicht noch älter als die jetzige Kirche, und harmoniert vortrefflich mit dem schönen Gesamtbilde dieser alten Kultusstätte und ihrer nächsten Umgebung. Außen, über dem Portal der Kirche, sind ebenfalls hübsche alte Wandgemälde freigelegt worden.

Der etwas weiter unten, an der neuen Berninastraße gelegene Teil der Gemeinde zerfiel ursprünglich in drei voneinander getrennte Einzeldörfer, nämlich Laret, Giarsun und Sench Spiert. Das Unterdorf Laret hat seinen Namen von Larix (Lärche), da es in früherer Zeit von Lärchenwäldern umgeben war.

2. Im obern Dorfteil, Sench Spiert, befand sich früher eine Kapelle zum Heiligen Geist, welche nach einem Dokument von 1525 einen Kaplan hatte. Sie wird noch in Urkunden des 16. und auch 17. Jahrhunderts erwähnt, ist aber jetzt gänzlich verschwunden.

3. Eine weitere Kapelle, San Nicolò, befand sich im Unterdorf, Laret. Dieselbe wurde dann im Jahre 1640 — also in der Zeit des Barockstils — vollständig umgebaut und vergrößert.

Es ist dies die jetzige reformierte Pfarrkirche von Pontresina, an welche ein hübscher Kirchturm angegliedert ist.

4. Etwas erhöht über dem Mitteldorf Giarsun befindet sich eine gefällige englische Kirche, welche vor etwa 30 Jahren von Architekt J. Ragaz, Samaden, erbaut wurde.

5. Eine neue katholische Kirche entstand 1924 im sogenannten „Tais".

Samaden hat mehrere Kirchen:

1. St. Peter, auf einer sonnigen Berghalde hoch über dem Dorfe gelegen. Einst — urkundlich — eine der drei ersten Oberengadiner Mutterkirchen, und vielleicht auch Hauptkirche des obern Tales, dient sie heute meist nur noch als Friedhof- und Begräbniskirche. Einzig in warmer Sommerszeit wird zuweilen auch Sonntagsgottesdienst darin abgehalten. Die Kirche in ihrer jetzigen Gestalt ist ein spätgotischer Bau aus den Jahren 1491 und 1492 von Meister Andres Püehler. Der anstoßende Kirchturm ist aber viel älter, mit frühromanischer Architektur, etwa aus dem 12. oder 13. Jahrhundert stammend. Die ursprüngliche St. Peterskirche muß, wie der Turm, romanischen Stils gewesen sein, vermutlich eine etwas kleinere Basilika mit halbrunder Chorapsis und flacher Holzdecke im Innern, ähnlich wie es die bereits besprochenen Nachbarkirchen San Gian von Celerina und St. Maria Magdalena von Pontresina heute noch sind. Wahrscheinlich genügte das alte, schlichte romanische Kirchlein den vornehmen Patriziergeschlechtern von Samaden nicht mehr, vielleicht war es auch im Laufe der Jahrhunderte etwas baufällig geworden, — Tatsache ist, daß am Ausgang des 15. Jahrhunderts ein prächtiges, stolzes, geräumiges und lichtvolles Gotteshaus in edlem gotischem Baustil an die Stelle des alten trat. Der Wanderbaumeister Andreas Büehler erbaute es. Er hatte kurz vorher, 1490, die schöne Kirche von Scharans in gleicher gotischer Architektur vollendet und war daher von selbst auch für diesen Umbau empfohlen. Wir sehen an diesen beiden Kirchen vor allem eine reiche Entwicklung der Gewölbetechnik, mit prächtiger Anwendung von komplizierten Stern- und Netzformen der Gewölberippen und -felder. Das einschiffige breite Langhaus hat drei Gewölbejoche. Der etwas schmälere polygonale Chor (halbes Achteck) hat ein sehr zierliches Stern-

gewölbe, welches im Jahre 1491 eingewölbt wurde. Hier – im Chor – steht das Werkzeichen von Stephan Klain. In einem Feld des Kirchenschiffes dagegen steht bei der Jahrzehl 1492 der Name von „Meister Andres" und sein Zeichen. (Es ist möglich, daß die beiden Meister zeitweise zusammen arbeiteten.) Die sog. „Dienste", welche die Gewölbe tragen, sind Dreiviertelsäulen und reichen — außer im Chor — bis zum Boden hinunter. Die Gewölberippen wachsen oben unmittelbar aus den Diensten heraus. Die Gewölbeschlußsteine enthalten verschiedene Embleme, im Schiff u. a. einen Christuskopf, im Chor einen Schlüsses (Symbol des hl. Apostels Petrus, Patrons der Kirche). Das herrliche, weitgespannte Gewölbe mit seiner kühnen gotischen Bauart zieht unsere Blicke empor zum Ewigen. Die lichten hohen Fenster, welche im Langhaus nur auf der Südseite und im Chor auch nur nach Süden und Osten vorhanden sind, enthalten verschiedenartige einfache, aber gefällige Maßwerke, besonders gotische Kleeblattbögen in Verbindung mit Dreipaß-, Vierpaß- und Fischblasenmotiven.

Im Boden der Kirche befinden sich zahlreiche Grabstätten der alten Adelsgeschlechter oder sonst angesehener Familien (Planta, Salis, Baratti, Biveroni, Scandolera und andere). Die granitenen Grabplatten derselben sind mit prunkenden lateinischen Inschriften, welche die Tugenden und Verdienste der darunter Ruhenden preisen, versehen, und enthalten auch viele in den harten Stein gemeißelte Familienwappen, z. B. die Bärenpfote der Planta, den Weidenbaum (salix) der Salis und die Doppelstirne (bifrun) der Biveroni. Leider sind dieselben, wie auch die Inschriften, zum Teil abgetreten und verwischt. Im Chor ruhen die reformierten Pfarrer bis 1843, deren Grabplatten ebenfalls lange Inschriften enthalten. In der nördlichen Chormauer, neben der Sakristeitüre, befindet sich auch ein sehr zierlicher gotischer Wandtabernakel, sogen. Sakramentshäuschen. Dabei steht das Werkzeichen von Andreas Büehler. Kanzel und Taufstein stammen aus späterer Zeit mit Renaissanceformen und zeigen die Jahrzahl 1655. Altes Gestühl mit Intarsia-Einlagen und geschnitzten Familienwappen findet sich noch teilweise im Hintergrund der Kirche und vorn bei der Kanzel.

Die Grundrißanlage dieser Kirche ist — wie dies da-

mals häufig der Fall war — derart, daß die Längsachse von West nach Ost geht, der Eingang auf der Westseite sich befindet und der Chor demgemäß nach Osten oder Sonnenaufgang gerichtet ist. Die ganze Architektur dieses hervorragenden Gotteshauses ist einheitlich harmonisch und schön im Ebenmaß der Gesamtverhältnisse, wie auch in der Durchbildung der Einzelformen. Der räumliche Eindruck im Innern ist leicht und stimmungsvoll, die Akustik oder Schallwirkung eine vorzügliche.

Der Kirchturm, von welchem bereits gesagt wurde, daß er einer bedeutend älteren Bauperiode angehöre, steht an der Nordwestecke der Kirche und nur in losem Zusammenhang mit derselben. Er ist mit behauenen Quadern eines sehr harten Tuffsteins aufgebaut und erfreut das Auge durch seine alte, frühromanische Architektur. In drei Stockwerken übereinander leuchten — wie in einem steingewordenen Musikakkord — die verdoppelten zierlichen Rundbogenfenster (Schallöffnungen) mit Zwischensäulchen auf den Beschauer herab, ein Charakteristikum das so überaus anmutigen romanischen Baustils. Leider ist der ursprüngliche steinerne Spitzhelm (vierseitige Pyramide), welcher zweifellos auch diesen Turm, wie seine verwandten alten Türme in Pontresina und Celerina-Cresta, einst bekrönte, als solcher nicht mehr vorhanden, an seiner Stelle dagegen ein weniger schöner Aufsatz in Holz zu sehen. Vielleicht fiel er der Verwüstung zum Opfer, welche durch den Rachezug der Tiroler im Jahre 1499 nach der Calvenschlacht erfolgte. Die wenige Jahre vorher (1492) neu erbaute St. Peterskirche wurde zwar von den Kriegshorden verschont. Dagegen ist wohl anzunehmen, daß die dort nahe der Kirche gelegene obere Häusergruppe von Samaden damals teilweise durch den Brand verwüstet wurde. Übrigens scheint auch nachher noch ein kleiner Dorfteil dort vorhanden gewesen zu sein, denn nach einer Urkunde vom Jahre 1533 mußte der Wald oberhalb der Gemeinde als unantastbar erklärt werden, damit die „Häuser von Sankt Peter" (las chesas da Sant Peter) vor Lawinen geschützt bleiben. Auch ein Bachtälchen über der Kirche mit dem Namen „Val Survih" deutet auf das ehemalige Vorhandensein eines Dorfes (vih = vicus) dort oben hin.

2. Eine zweite alte Kirche von Samaden war St. Sebastian (romanisch San Bastiaun) in der äußeren Straße gegen

Celerina, welche auch jetzt noch diesen Namen führt. (Hier, wo die Kirche stand, mündet auch die eine der beiden von Pontresina und Bernina kommenden Straßen in das Dorf ein.) Diese Kirche, welche im Jahre 1914 abgebrochen wurde — nachdem sie zuvor einige Jahre dem katholischen Gottesdienst übergeben worden war —, zeigte zwar in ihrer damaligen etwas nüchternen Gestalt wenig Anziehendes für den nichtfachmännischen Beobachter. Verschiedene interessante Kennzeichen sowohl der Grundrißanlage, wie des ganzen Aufbaues ließen aber auf ein ziemlich hohes Alter dieses Gotteshauses schließen, was sich auch beim Abbruch durch Auffindung alter romanischer Architekturteile und Fresken vollauf bestätigte. Schon die noch vorhandene halbrunde Chorapsis deutete auf eine frühe Zeit hin. Auch das bei der Niederlegung des Gebäudes zutage getretene ehemalige Rundbogenportal, welches im Innern der Mauer an Stelle der rechteckigen späteren Barocktüre sich befand, bestätigte diese Annahme. Es ist allerdings (nach Rahn) nicht außer acht zu lassen, daß in Graubünden auch noch in späterer Zeit (nach der eigentlichen romanischen Stilepoche) ein zähes Festhalten an den romanischen Bauformen bis weit in die Zeit der Gotik hinein üblich war. Deshalb muß man bei der Beurteilung des Alters mancher Bauwerke hierzulande etwas vorsichtig sein.

Das alte St. Sebastianskirchlein von Samaden hatte in der Barockzeit des 17. Jahrhunderts eine ziemlich durchgreifende Umwandlung erfahren müssen. Die Tür- und Fensteröffnungen wurden rechteckig gestaltet und im Innern an Stelle der ursprünglichen Holzdecke ein muldenförmiges Stuckgewölbe eingebaut. Eine darin befindliche hölzerne Empore, mit teils gotischen Schnitzereien und lateinischen Inschriften, stammte vielleicht aus einer andern, schon früher abgebrochenen Kirche des Dorfes. Die Kanzel war aus der Renaissancezeit. (Empore und Kanzel wurden in das Schweiz. Landesmuseum verbracht.) Außen befand sich über dem Giebel der Straßenfront ein hübsches Glockenjoch, ähnlich wie beim Kirchlein im Fextal.

3. Sant Antoni. Über diese einstige dritte Kirche von Samaden sind nur sehr spärliche Berichte vorhanden. Man weiß nicht, wann sie gebaut wurde, wie sie ausgesehen, noch wo sie

gestanden hat. Wahrscheinlich stand sie an der Stelle der jetzigen Hauptkirche in der Mitte des Dorfes, da wo die andere Berninastraße — von Crapum herauf — in die Talstraße des Engadins einmündet. Nach einer Urkunde vom Jahr 1538 befanden sich damals in Samaden drei Kirchen, nämlich St. Peter, St. Sebastian und St. Antonius. Der Notar Georg Travers verfaßte in diesem Jahre ein detailliertes Urbarium über die Einkünfte und Besitzungen dieser Gotteshäuser, z. B. über die Lieferung von Butter u. a. für den Unterhalt der Lichter in den Kirchen, sowie über die hypothekarische Sicherung von Gütern und Liegenschaften für diese Leistungen. St. Peter verfügte auch über Steuern und Zehnten von Seite der benachbarten Gemeinden Bevers und Celerina. Meistens waren es Stiftungen und Jahrzeitgedächtnisse für die Seelenruhe von Verstorbenen. Im Jahre 1530 verweigerten durch Rechtsspruch die Alpgenossen der Alp „Chantaluf" von Samaden die Butterlieferung an die Kirche St. Antoni.

4. Die jetzige reformierte Pfarrkirche von Samaden, am Hauptplatz in der Mitte des Dorfes gelegen, wurde im Jahre 1772 in italienischem Barock, im sog. „Jesuitenstil", erbaut. Es darf wohl mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß italienische Architekten dabei tätig waren. Wie alle diejenigen Engadiner Dorfkirchen, welche erst nach der Reformation erbaut wurden, zeigt auch diese im ganzen eine etwas einfache oder nüchterne Bauart. Immerhin zeigt sie etwas reichere Architektur als die andern nachreformatorischen Kirchen in den Nachbargemeinden, und besitzt außerdem — besonders im Innern — auch einige dekorative Zutaten. Der Grundriß ist beinahe quadratisch, was für den Zweck als Predigtkirche sehr günstig ist. Kanzel und Orgelemporen haben gefällige Architekturformen.

Eine besondere Beachtung verdient der schlanke Glockenturm, einer der schönsten im Kanton Graubünden, welcher bei einer Höhe von 57 Meter wie ein italienischer Campanile stolz in die Lüfte ragt. Eine sehr anmutige architektonische Gestaltung zeigt der obere Teil des Turmes, die Glockenstube, sowie das harmonische Ausklingen der Kuppel in die sternbekrönte Spitze.

Betreffend die Turmspitzen und Bekrönung derselben möge hier noch eine kurze baugeschichtlich-stilistische Bemerkung nachgetragen werden. Bei den Kirchtürmen der romanischen Stilperiode wurden die Turmspitzen gewöhnlich mit

einem einfachen Kreuz in Schmiedeisen abgeschlossen, bei größeren Hauptkirchen auch häufig mit einem Doppelkreuz. In der gotischen Zeit kam dann die Sitte auf, die höher gewordenen Spitzhelme der Türme mit einem vergoldeten Hahn, dem Symbol der Wachsamkeit, zu bekrönen. Dieser diente zugleich als Wetterfahne, später auch zur Verbindung des Blitzableiters. In der Zeit des Barockstils kamen dann auch noch mancherlei andere Turmbekrönungen in Gebrauch, z. B. gewöhnliche Wetterfahnen mit Kreuzen, oder auch etwa ein Stern, wie hier beim Kirchturm von Samaden.

5. Die englische Kirche, auf felsigem Hügel über dem Hotel Bernina sich erhebend, wurde zwischen 1870 und 1880 von Architekt Hartmann Vater erbaut und gibt dem äußern Dorfgebiet eine gute Silhouette.

6. Die katholische Herz-Jesu-Kirche, von Architekt Hartmann Sohn in schönen romanischen Bauformen ausgeführt, befindet sich zuoberst im Dorf und harmoniert in der Architektur vorzüglich mit der noch etwas höher gelegenen Kirche von St. Peter.

Bevers. Die Kirche St. Jakob kommt als Filiale von Samaden schon 1489 urkundlich vor und wird am 7. Oktober 1501 in der Ehre der beiden Apostel Jakobus, sowie der hl. Märtyrer Christophorus und Sebastian neu erbaut. Gleichzeitig wurde sie auch gut dotiert, d. h. mit Stiftungen beschenkt, und außerdem von Bischof Heinrich VI. in Chur zur Pfarrkirche erhoben. 1525 wird auch noch ein Kaplan der Bruderschaft des heiligen Jakobus erwähnt.

Die jetzige reformierte Pfarrkirche von Bevers ist ein unschöner Umbau des alten Gotteshauses, welcher nach der am Eingang verzeichneten Jahrzahl Anno 1672 erfolgte.

2. Die ehemalige Kapelle St. Maria, am Eingang des Beverser Tales gelegen, an einer Stelle, wo sich früher eine zu Bevers gehörende Häusergruppe „Curtins" befunden hatte. Nach Nüscheler bezieht sich darauf eine Stelle in der Urkunde eines Lehenbriefes vom Jahre 1327 im Archiv von Bevers, worin von einer „insula Sanctae Mariae" im Beverser Tal die Rede ist.

Ponte. Die ursprüngliche Kirche war auf Mariä Geburt (8. September) geweiht worden. Über deren Alter und

einstige Bauart sind keine Notizen vorhanden. Sie wurde 1680 in eigenartigem gefälligem Barockstil umgebaut und 1801 restauriert. Gaudy[9] bezeichnet die Bauform der jetzigen Kirche schon mehr als Tiroler Charakter (des Barock). Über einem schmalen Oktogonchore erhebt sich verjüngt der kleine Turm. Außerdem flankiert ein rundes Treppentürmchen den Chor. In einem Hause bei der Innbrücke — jetzt Gasthof „zur Krone" — wurde (nach einer alten Überlieferung) einst von den Bischöfen oder deren Lehnherren der „Zehnte" (romanisch la deschma) erhoben.

Camogasc. Dessen St. Andreaskirche erscheint schon in einer Urkunde vom 3. Oktober 1476. Sie war ursprünglich Filiale von St. Luzi in Zuoz, wird aber 1525 als selbständige Pfarrkirche aufgeführt. Der jetzige Bau dieses prächtigen Gotteshauses wurde — abgesehen vom Turme — im Jahre 1515 durch Meister Wernardus von Puschlav in edler gotischer Architektur errichtet und ist im Innern sowohl im Chor als auch im Langhaus von überaus schönen Rautengewölben überspannt[10]. Die Dienste (d. i. Gewölbeträger) sind im Innern Halbsäulen, welche sich — wie die Baumstämme eines Waldes — nach oben verästeln und in zierlicher Weise in die Gewölberippen auslaufen. Außen treten Strepfeiler aus den Umfassungsmauern hervor, welche den weitern Druck der Gewölbe in sich aufnehmen. Recht beachtenswert ist auch die alte Holztüre mit schachbrettartigen Verzierungen am Eingang der Kirche. Der Turm — mit hohem Spitzhelm — dürfte wohl, wenigstens in seinem untern Teil, noch einer etwas älteren Bauperiode angehören.

Bei der Einführung der Reformation wurden auf Verlangen der Altgläubigen die zum Teil sehr kostbaren Bilder und Altäre in der Kirche belassen. Im Jahre 1576 wollte ein Händler dieselben kaufen. Allein die Katholiken widersetzten sich und erklärten, lieber solle man dieselben verbrennen. Dies geschah dann auf öffentlichem Platze, wobei — wie erzählt wird — die Altgläubigen acht gaben, daß keine Stücke durch Entfernung

---

[9] A' Gaudy, Kirchliche Baudenkmäler in Graubünden, 1921.

[10] Vom nämlichen Baumeister wurde ein Jahr später, 1516, die schöne Kirche St. Georg in Schuls, die größte im Unterengadin, im gleichen Stile erbaut.

oder Verkauf profaniert würden. Im benachbarten italienischen Tal Livigno wird zwar behauptet, daß gewisse Altäre in einer dortigen Kirche von Camogasc stammen.

Madulein. Die Kirche St. Bartholomäus zu Madulein, ursprünglich nur als Kapelle und Filiale von St. Luzius in Zuoz geltend, erscheint erkundlich zum ersten Male im Jahre 1441 und hatte ihre eigenen Güter und Kirchenvögte. Laut dem Jahrzeitbuche von Zuoz aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts fiel das Fest ihrer Kirchweihe (rom. Perdunaunza, Ablaß) auf den dritten Sonntag im Juli. Erst 1533 erlangte Madulein von der Mutterkirche in Zuoz (laut Übereinkunft) das Begräbnisrecht nebst großen Kerzenrechten, und zwar infolge einer Seuche, „la glanda" genannt, welche damals zu Madulein und Camogasc, nicht aber in Zuoz herrschte. Wann das Kirchlein erbaut wurde, ist nicht bekannt. Jedenfalls geschah es vor dem Jahre 1441, wahrscheinlich aber schon bedeutend früher. Ein teilweiser Umbau fällt in die Zeit des Barockstils, etwa des 17. oder 18. Jahrhunderts. 1923 fand eine Restaurierung statt. Eine bei diesem Anlaß erschienene Zeitungsnotiz („Fögl d'Engiadina" 25. September 1923, von P. C. R.) erwähnt auch die Inschriften der beiden Glocken im Turme. Dieselben lauten:

„Ich Rufen Euch zum Haus des Herren
das Wort Gottes anzuhören!
Johann Schmid von Grüneck, Bürger von Chur,
Goß Mich der Gemeinde Madulein, 1745, den 3. 7ber."

Auf der kleinen Glocke steht noch:

„Lobet des Herren Namen Ewiglich!"

Zuoz. 1. St. Luzi. Die Kirche St. Luzius in Zuoz, in Urkunden von 1482 und 1528 St. Luzius und Florinus genannt, ist ohne Zweifel eine der ältesten und Hauptpfarrkirchen des obern Tales, weshalb auch von alters her, d. h. seit Mitte des 14. Jahrhunderts, das Oberengadin den hl. Luzius im Siegel führte. Schon in der bekannten Verkaufsurkunde von 1139 wird diese Kirche zusammen mit St. Mauritius in St. Moritz und St. Peter in Samaden als Mutterkirche bezeichnet. Die Kollatur (Pfarrbesetzung) gehörte, infolge Einverleibung der Kirche durch den Bischof Peter I. am 31. Mai 1357, dem Domkapitel in Chur, welches sie im Jahre 1525 mit einem Pfarrer und einem Kaplan Unserer lieben Frauen Altars bestellte. Außer

diesem befanden sich in der Kirche auch die Altäre St. Florinus und St. Andreas, letzterer eine Familienstiftung der Planta, für welchen laut Jahrzeitbuch im 15. Jahrhundert viele Legate verschrieben wurden.

Die Kirche wurde 1507 erneuert und gehört in ihrer jetzigen Gestalt in die Gruppe der spätgotischen Engadiner Kirchen. Der Name des Baumeisters ist nicht genannt. Sie ist im Schiff und Chor gewölbt, mit weitgespannten Rippen aus Tuffstein. Die Gewölbedienste sind hier im Querschnitt polygonal (d. i. kantig) gebildet, statt halbkreisförmig oder dreiviertelrund wie bei den andern gotischen Engadiner Kirchen. Im Chor befindet sich ein origineller Wandtabernakel. Jeder weitere Schmuck dieses einst zweifellos reich ausgestatteten Gotteshauses wurde zur Zeit der Reformation entfernt. Der schöne schlanke Turm mit hoch in die Luft ragendem Spitzhelm ist in seinem unteren älteren Teil mit romanischen Blendbogenfriesen verziert.

2. St. Sebastian, einstige Kapelle am obern Ende des Dorfes, jetzt nicht mehr kirchlichen Zwecken dienend. In einer Urknude von 1472 heißt diese Kapelle „Ecclesia S. Sebastiani", wird also als Kirche bezeichnet. Im Jahrzeitbuch der Pfarrkirche ist ihr Patrozinium (Kirchenpatronsfest) auf den 20. Januar — hl. Fabian und Sebastian — vorgemerkt. Die Bauart des ehemaligen Kirchleins ist, trotz der spätern Profanierung, noch gut erkennbar und deutet auf eine etwas spätromanische Stilperiode, wahrscheinlich des 15. Jahrhunderts, hin. Die einstige Chorapsis ist im Grundriß rechtwinklig (wie in St. Gian bei Celerina). Von einem früheren Gemäldezyklus sind noch spärliche Reste vorhanden. Am Türbogen fällt die schachbrettartige Verzierung auf, welche an das Portal der Kirche von Camogasc erinnert.

3. S. S. Katharina und Barbara. Dieses noch in kirchlichem Gebrauch befindliche kleinere Gotteshaus wurde im Jahre 1499, nach der Zerstörung durch die Österreicher, von den Gemeinden Zuoz und Madulein wieder neu aufgebaut. Die ursprüngliche Kapelle wird in einer Urkunde von 1484, welche sich auf die Stiftung eines ewigen Lichtes bezieht, „Ecclesia" (Kirche) genannt. Die jetzige Kirche zeigt den gotischen Spitzbogenstil und ist im Innern vollständig gewölbt. Die Gewölberippen ruhen

auf Konsolen. Die Fenster haben einfache, aber hübsche Maßwerkverzierungen in Tuffstein. Der Turm, in etwas älterer Bauart, stammt jedenfalls noch von der alten Kirche vor dem Brande von 1499 her.

Scanfs. 1. Kirche St. Maria, urkundlich im Jahre 1477 genannt, war eine Tochterkirche von St. Luzi in Zuoz. Sie wurde aber im Jahre 1518 als eigene Pfarrei von Zuoz getrennt. Ein darin befindlicher Altar St. Jakob wird 1500 erwähnt. Der jetzige Bau ist spätgotisch und zeigt am Chorbogen das Datum 1493. Die Kirche ist im Innern vollständig gewölbt. Die Dienste sind Dreiviertelsäulen (wie in St. Peter zu Samaden). Im Chor befindet sich ein Wandtabernakel. Der unten etwas massige Turm ragt mit seinem schlanken Spitzhelm hoch in die Luft hinauf.

2. Die Kapelle St. Georg lag am Inn, unterhalb einer jetzt verschwundenen Landwehr, „la Serra" genannt. Zu dieser Kapelle gehörte ein ziemlich weitläufiges Gut und ein Pfarrhaus. Vögte der Kapelle und das Hauses St. Georg werden in einer Urkunde des Archivs von Madulein vom 14. Mai 1540 erwähnt. Es haben aber auch noch mehrere andere Häuser dort gestanden, welche eine zu Scanfs gehörende kleine Ortschaft St. Güerg bildeten. Die Kapelle hatte einen eigenen Kaplan, und das darin befindliche Bildnis ihres Schutzpatrons, des hl. Georg, war ein Gegenstand großer Verehrung. Nach Campells Bericht fanden dreimal im Jahr große Prozessionen dorthin statt, unter ungeheurem Zudrang des Volkes aus der Umgebung. Von dieser Kapelle und den umliegenden Häusern ist heute nichts mehr vorhanden.

3. St. Nicolò in Chapella, unterhalb Scanfs. Hier stand einst ein Benediktinerkloster St. Nikolaus. Zu diesem gehörte (nach Nüscheler) schon zwischen 1290 und 1298 ein Spital des hl. Ulrich (Siechen- und Armenhaus) mit gewissen Einkünften. Zur Verwaltung desselben wurden Sindici oder Pfleger in Zuoz bestellt, ferner zu Campells Zeit (1570) jährlich von den Gemeinden Scanfs, Zuoz und Camogasc ein Schaffner (cellerarius, romanisch tschlarèr) und eine Schaffnerin gewählt. Das Siechenhaus bestand noch etwa 100 Jahre später. Von der ehemaligen Kirche ist nur noch eine Ruine mit eingestürzten Gewölben vorhanden. Reste von einstigen Freskomalereien (innen

und außen) waren noch vor einigen Jahren zu sehen. Der Turm ist noch ziemlich erhalten und zeigt den frühen romanischen Baustil. Am rundbogigen Portal ist ein Malteserkreuz, in Stein gehauen, angebracht. Chapella war einst eine kleine Ortschaft mit Namen St. Nicolò.

4. Die Kirche im Sulsanatal. Die kleine Ortschaft Sulsana (rom. Susauna) in dem bei Chapella einmündenden gleichnamigen Tale gehört politisch und kirchlich zu Scanfs. Das Kirchlein, in welchem nur einige Male im Jahr Gottesdienst gehalten wird, dürfte etwa aus dem 17. Jahrhundert stammen. Geschichtliche Notizen darüber sind meines Wissens keine vorhanden.

Cinuskel. Die jetzige Kirche von Cinuskel wurde laut einer Urkunde im Archiv zu Scanfs im Jahre 1615 erbaut, also erst nach der Reformation, und bietet in ihrer einfachen Formgestaltung und schlichten Bauweise keine besonderen Architekturmerkmale. Die spätgotischen Gratgewölbe erinnern an die gleichartigen von Campfèr, Cresta-Celerina und Sulsana. Der schlanke Turm gibt dem Gesamtbild eine gute Erscheinung.

*

Was wäre so manches Engadiner Dorfbild ohne seine Kirchen und deren Türme! „Ein großer Reichtum schöpferischer Gestaltungskraft — sagt Gaudy — tritt uns hier entgegen, und ein feines Verständnis für das Einfügen des Menschenwerks in die landschaftliche Umgebung. Der Sinn für das Schöne, gepaart mit tiefinnerlicher Frömmigkeit, ließ die einfachen Meister die rechte Form finden für diese Heiligtümer, welche durch ihre Bodenständigkeit und Schlichtheit jedes Herz erfreuen und erbauen."

Auch diese Engadiner Kirchen sind übrigens — wie dies ja überhaupt für Bauwerke allgemein gilt — ein Spiegelbild ihrer Zeit, d. h. es spiegelt sich in ihrer Architektur der Werde- und Entwicklungsgang der ganzen Geschichte und Kultur ihres Landes und deren Bewohner. Kultur und Kunst eines Volkes stehen in inniger Wechselwirkung, d. h. wechselseitiger Beziehung zueinander. Im besondern gilt dies für die durch Religion geadelte Erscheinungsform der Kultur, sowie für die Bauart ihrer Kultusstätten. Die innige, gemütvolle Aus-

drucksweise des Gottesdienstes erzeugte dazu passende Bau- und Kunstformen, in welchen sich das religiöse Leben widerspiegelt, und umgekehrt wirkten nun die so entstandenen Kunstwerke belebend und fruchtbringend auf das Glaubenswirken des Volkes.

Berichtigung. Der Verfasser des Artikels „Die Kirchen des Oberengadins aus alter und neuer Zeit", Seite 129 ff. des Monatsblattes, supponiert (S. 133 und 145), daß in Silvaplana ein Männerkloster erxistiert habe. Diese Annahme ist unrichtig. Wie J. G. Mayer bereits 1904 im „Anzeiger für Schweizer Geschichte" (S. 247 ff.) auf Grund von Urkunden aus dem Klosterarchiv Münster nachgewiesen hat, ist das fragliche Männerkloster nicht bei Silvaplana im Engadin, sondern zu St. Maria im Münstertal zu suchen, welch letzterer Ort vor dem 15. Jahrhundert „Silva plana" oder einfach „Silva" benannt wurde. Dortselbst bestand das Kloster der Augustiner-Chorherren, mit welchem ein Hospiz für Reisende verbunden war. Irrig ist demnach auch die Vermutung, der Kirchturm von Silvaplana i. E. sei ein Überrest einer ehemaligen Klosterkirche. *J. B.*

Mihèl Antoni Maissen — ein Veteran der guten alten Schule.

Ein Stück Bündner Schulgeschichte.

Von Karl Fry, Disentis.

Einleitung.

In einem Lande, wo die Kultur seit dreizehn Jahrhunderten Fuß gefaßt hat, gibt es kaum eine Handbreit Boden, der nicht geschichtlicher Boden wäre. Geschichtlicher Boden sind die Höfe um Disentis, die das Dorf im Kreise einfriedigen, als wären sie ebensoviele kostbare Perlen eines wertvollen Kranzes: die weißen Kirchlein, die die ältere und größere Schwester grüßen, die das Dorf im Namen der beiden Landespatrone beschützt. Kaum einer der Weiler, der einmal nicht eine Persönlichkeit im engen Bannkreis seiner sonnenverbrannten Häuser erstehen sah, die mit starker Hand in die Lokalgeschichte Disentis' und der Cadi gegriffen hat. Das kleine Peisel, heute so gut wie ausgestorben, hat dem